

FRÜHE NEUZEIT

Band 42

Studien und Dokumente zur deutschen Literatur
und Kultur im europäischen Kontext

In Verbindung mit der Forschungsstelle
„Literatur der Frühen Neuzeit“
an der Universität Osnabrück

Herausgegeben von
Jörg Jochen Berns, Klaus Garber, Wilhelm Kühlmann,
Jan-Dirk Müller und Friedrich Vollhardt

Dichter und Bürger in der Provinz

Johann Peter Uz und die Aufklärung in Ansbach

Herausgegeben von
Ernst Rohmer und Theodor Verweyen



Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1998

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Dichter und Bürger in der Provinz :
Johann Peter Uz und die Aufklärung in Ansbach /
hrsg. von Ernst Rohmer und Theodor Verweyen. – Tübingen : Niemeyer, 1998
(Frühe Neuzeit ; Bd. 42)

ISBN 3-484-36542-0 ISSN 0934-5531

© Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen 1998
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier
Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten
Einband: Siegfried Geiger, Ammerbuch

Vorbemerkung

Der vorliegende Band versammelt die Vorträge einer Tagung, die aus Anlaß des 200. Todestages des Ansbacher Autors Johann Peter Uz stattgefunden hat. Die Referate werden ergänzt durch den nachträglich erbetenen Beitrag von Georg Seiderer.

Die Idee zu dieser Tagung kam von Ernst Rohmer, dem dann auch die organisatorische Leitung anvertraut war. Ferner hat er für die druckreife Einrichtung der Typoskripte Sorge getragen.

Für die Tagung vom 13. bis 15. Mai 1996 bot sich aus naheliegenden Gründen die einstige Wirkungsstätte Uzens im Stadthaus von Ansbach an. Ihre Sitzungen waren öffentlich und wurden von Uz-Kennern und Literaturliebhabern, darunter einem Leistungskurs Deutsch des Ansbacher Gymnasium Carolinum, mit lebhaftem Interesse verfolgt.

Die Herausgeber haben vielfachen Dank zu sagen. Zuvörderst den Stadtvätern Ansbachs, die in großzügiger Weise den Veranstaltern für die Dauer der Tagung den Ratssaal überließen, sodann dem Amt für Kultur und Touristik der Stadt, das dem Symposium jedwede organisatorische Hilfe angedeihen ließ und, unauffällig, für ein geselliges Ambiente sorgte, weiter der Staatlichen Bibliothek Ansbach und ihren Mitarbeitern, die dem Festvortrag mit einer Uz-Ausstellung in ihrem Lesesaal den angemessenen Rahmen gaben. Besonderer Dank gilt der Stadt Ansbach, der Sparkasse Ansbach und der Dr. Alfred Vinzl-Stiftung an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg für ihre bereitwillig gewährte und zum Gelingen der Veranstaltung entscheidend beitragende finanzielle Förderung. Die Aufnahme des Tagungsbandes in die Reihe *Frühe Neuzeit* haben Wilhelm Kühlmann und Friedrich Vollhardt nachdrücklich empfohlen, Vorlagen für die Abbildungen stellten das Gleimhaus in Halberstadt, die Bayerische Staatsbibliothek, die Staats- und Stadtbibliothek Augsburg und das Stadtarchiv Aalen zur Verfügung; auch ihnen sei gedankt.

Erlangen, im September 1997

Theodor Verweyen

Inhalt

Ernst Rohmer	
Zur Einführung	IX
Theodor Verweyen / Gunther Witting	
Zum philosophischen und ästhetisch-theoretischen Kontext der Rokoko-Anakreontik (mit einem unbekanntem Brief A.G. Baumgartens an J.W.L. Gleim im Anhang).....	1
Wolfgang Adam	
Geselligkeit und Anakreontik	31
Hans-Joachim Kertscher	
»Der Mensch bleibt allezeit Mensch...« Johann Peter Uz im Freundeskreis Johann Wilhelm Ludwig Gleims	55
Peter Lebrecht Schmidt	
Uz und Horaz	77
Wilhelm Kühlmann	
»Laßt mein Antlitz heiter seyn«: Uzens Gedicht <i>Das Erdbeben</i> im historisch-epochalen und im Werkkontext	99
Jürgen Stenzel	
Uz ein Metaphysiker! Bemerkungen zur philosophischen Lehrdichtung des Johann Peter Uz	133
Walter Sparr	
Johann Peter Uz und das Ansbachische Gesangbuch von 1781. Beobachtungen zum frömmigkeits- und theologiegeschichtlichen Profil des Autors	157
Georg Seiderer	
Ansbach im 18. Jahrhundert. Höfische und literarische Kultur einer fränkischen Residenz	189

Titus Heydenreich	
Französische Geschmackskultur am Ansbacher Hof	215
Ernst Rohmer	
Die Bibliothek des Johann Peter Uz	227
Öffentlicher Vortrag	
Kurt Wölfel	
Über Johann Peter Uz – und August von Platen. Zur 200. Wiederkehr ihres Todes- und Geburtstages	249
Anhang	
Isa Leonhardt	
Bibliographie zum Werk des Johann Peter Uz	267
Text- und Bildanhang	277
Register	299
Verzeichnis der Mitarbeiter	309

Ernst Rohmer

Zur Einführung

Die Beiträge zu einer Tagung über Johann Peter Uz erscheinen unter einem gegenüber der Tagungsankündigung veränderten Titel. Das mag immer auch den unterschiedlichen Rezeptionsbedingungen einer Vortragsreihe einerseits, einer Buchpublikation andererseits zuzuschreiben sein. Hier aber hat es vor allem inhaltliche Gründe, die mit den Ergebnissen der Tagung zusammenhängen.

Die Planung des Kolloquiums ging zunächst von der Vorstellung aus, das Bekannte zu dem Anakreontiker und philosophischen Dichter Johann Peter Uz zu sichten und in einer Gesamtschau zugänglich zu machen, in der Hoffnung freilich, auf diese Weise eine Plattform zu schaffen, von der aus eine fundierte Auseinandersetzung mit dem gewiß überschaubaren Werk stattfinden könnte. Dazu wurden mit der anakreontischen Poesie und der philosophischen Lehrdichtung wesentliche Werkgruppen gebildet, deren Behandlung aber eingebettet werden sollte in Darstellungen zu den philosophisch-ästhetischen ebenso wie den soziokulturellen Voraussetzungen dieser Dichtung. Von vornherein war klar, daß dieser Zugang nicht würde vollständig sein können ohne Berücksichtigung des bewußten Abschieds des Dichters von seiner Kunst, den er in der Erkenntnis nahm, daß »sonderlich die Dichter einen gewissen Zeitpunkt haben, wo sie zu schreiben aufhören sollen.«¹ Uz erkannte diesen Zeitpunkt und blieb seiner Maxime treu. Von da an war er – und das zu gleichen Teilen – ein geachteter Jurist und ein Leser aus Passion.

Daß der Titel dieser Publikation nun »Dichter und Bürger in der Provinz« lautet, ist auch darauf zurückzuführen, daß sich im Laufe der Tagung die ursprünglich intendierte biographische Anordnung als zwar praktikabel, aber der Sache letztlich nicht angemessen erwiesen hat. Die Konzeption der Tagung sah vor, die anakreontische Dichtung und ihre philosophisch-ästhetischen und soziokulturellen Voraussetzungen als eine thematische Einheit zu behandeln, der dann die Uzschen Lehrgedichte als »nachanakreontische

¹ J.P. Uz zur Ausgabe seiner Werke von 1768. In: Ders.: Sämtliche poetische Werke, hg. von August Sauer. Stuttgart 1890 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Nr. 33–38), S. 392.

Dichtung« kontrastierend gegenüber zu stellen gewesen wären. Die im Vergleich zur Halleschen Studienzeit veränderten sozialen und kulturellen Bedingungen in der markgräflichen Residenzstadt Ansbach wären dann als Katalysatoren zwischen den beiden Polen der Uzschen Dichtung zu betrachten gewesen. Diese Aufspaltung des Werkes erwies sich als unangemessen und dies schon im Blick auf die biographische Faktizität. Erst von Ansbach aus und damit unter den Bedingungen seiner dortigen Existenz »in der Provinz« hat sich Uz um eine Publikation seiner Gedichte gekümmert; sein unentwegtes Bemühen um Besserung und Vervollkommnung erstreckte sich vom Zeitpunkt der Erstveröffentlichung an immer auf alle Teile seines Werkes. Innerhalb dieser zwanzig Jahre der eigenen Produktion, aber auch noch in der Vorbereitung einer Ausgabe letzter Hand bis hin zu seinem Tod, hat sich Uz zu keiner Zeit auch nur von Teilen seiner Dichtung distanziert.²

Die Vorstellung zweier Brüche innerhalb der Biographie Uzens legen freilich die Gesamtdarstellungen zu Leben und Werk nahe. Da ist zum einen die erste Anstellung in Ansbach, die ihm zwar Zeit zum Dichten ließ, ihn aber von der anakreontischen Muse mehr oder weniger entfernte, zum andern der endgültige Rückzug aus der Literatur, weil sich zusätzlich zur beruflichen Inanspruchnahme nun auch die ästhetischen Voraussetzungen verändert hatten. Der lebenslange Junggeselle, der in Briefen an seinen Jugendfreund Gleim über die mangelnden Anregungen in Ansbach klagte, soll einigen seiner Biographen zufolge weitgehend isoliert, mit irdischen Gütern nicht gesegnet und nur »innerlich [...] ein volles und reiches Leben gelebt« haben.³

Allerdings darf man die fehlende öffentliche Anerkennung für den Dichter in seiner Heimatstadt nicht gleichsetzen mit Isolation. Selbst wenn Uz seinem Jugend- und Brieffreund Gleim gegenüber eine solche immer wieder

² Die Edition von A. Sauer enthält in den Abteilungen »Nachlese« und »Nachtrag« insgesamt 14 Texte, die der Autor nicht in seine Werkausgabe aufgenommen hat, weil sie entweder ausschließlich privat adressiert (nach der Zählung Sauers Nr. 109, Nr. 110, Nr. 111, Nr. 117, Nr. 119) oder durch Uzens Zugehörigkeit zur markgräflichen Beamtenerschaft veranlaßt waren (Gelegenheitsgedichte wie Nr. 115, Nr. 120, Auftragsdichtungen wie Nr. 118, geistliche Lieder für das unter seiner Mitarbeit revidierte »Ansbacher Gesangbuch« wie Nr. 114 und 116).

³ So Thomas Stettner: Uz, ein stilles Dichterleben. In: Ders., *Aus Ansbachs und Frankens vergangenen Tagen*. Ansbach 1928, S. 9–43, S. 10. Diese Auffassung wird seit der biographischen Skizze in Friedrich Carl Gottlob Hirsching: *Historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem 18. Jahrhundert gestorben sind*. Leipzig 1812, S. 117–148, S. 120 immer wieder vertreten. Sie findet sich z.B. auch bei Pleickhard Stumpf: *Denkwürdige Bayern. Kurze Lebensbeschreibungen verstorbener verdienter Männer, die in dem Ländergebiete des jetzigen Königreiches Bayern geboren oder durch längern Aufenthalt ihm angehörig waren*. München 1865, S. 238 oder Franz Brümmer: *Deutsches Dichterlexikon. Biographische und bibliographische Mitteilungen über deutsche Dichter aller Zeiten. Unter besonderer Berücksichtigung der Gegenwart für Freunde der Literatur zusammengestellt*, Eichstätt u.a. 1877, Bd. 2, S. 447.

anklingen ließ, ist es nicht zu leugnen, daß die studentische Geselligkeit ihre Fortsetzung in anderen Formen auch in Ansbach gefunden hat. Das Gespräch über Literatur, das gemeinsame Arbeiten an Dichtung, hat hier ebenso stattgefunden wie in Halle und in den Briefen, die zwischen Ansbach und Halberstadt hin und her gingen. Mit gutem Recht kann man als ein wesentliches Ergebnis der Ansbacher Tagung festhalten, daß Uz die in seiner Studentenzeit in Halle eingeübten Formen literarischer Betätigung sowohl als Dichter als auch als Leser weiter gepflegt hat. In seiner Person verbinden sich in besonders eindringlicher Weise die frühaufklärerische Ästhetik, das daraus abgeleitete Lebensideal und die spezifische Auffassung von den Möglichkeiten der Dichtkunst. Hinzu kommt die für die Mitte des Jahrhunderts besonders prägende Geselligkeit, die Leitmotive und Ideale aus der antiken Anacreontik und ihren Nachahmungen in den europäischen Literaturen bezog, und der Uz sein Leben lang verpflichtet blieb. Die Dichtung Uzens wie sein Urteil über die Literatur seiner Zeit lassen sich nur vor dem angedeuteten Hintergrund angemessen verstehen. Diesem Sachverhalt wird hier durch eine Folge von Beiträgen Rechnung getragen, die die Bezüglichkeit der verschiedenen Faktoren erkennen lassen. Theodor Verweyen und Gunther Witting stellen den »philosophischen und ästhetisch-theoretischen Kontext der Rokoko-Anacreontik« dar, Wolfgang Adam thematisiert die Beziehung zwischen »Geselligkeit und Anacreontik« und Hans-Joachim Kertscher untersucht »Johann Peter Uz im Freundeskreis Johann Wilhelm Ludwig Gleims«. Die Fundierung der Anacreontik in der Ästhetik Alexander Gottlieb Baumgartens, wie sie Verweyen und Witting als das grundlegende Bildungserlebnis des Freundeskreises um Gleim, und hier namentlich eben für Johann Peter Uz, schon an anderer Stelle aufgezeigt haben,⁴ bestätigt sich sowohl im Lebensentwurf als auch im Dichtungskonzept Uzens. Die Prägung durch die Hallenser Aufklärung und die durch sie determinierte Sicht auf die philosophische, vor allem aber die poetologische Diskussion läßt sich am Bestandskatalog der Uzschen Bibliothek detailliert nachweisen. In ihr ist auf der anderen Seite der tiefere Grund für Uzens Rückzug aus der Literatur zu suchen. Denn mögen die Amtsgeschäfte im Laufe der Jahre zugenommen haben, so

⁴ Hier sei verwiesen auf Theodor Verweyen: Emanzipation der Sinnlichkeit im Rokoko? Zur ästhetik-theoretischen Grundlegung und funktionsgeschichtlichen Rechtfertigung der deutschen Anacreontik. In: GRM N.F. 25 (1975), S. 276–306 sowie ders.: »Halle, die Hochburg des Pietismus, die Wiege der Anacreontik«. Über das Konfliktpotential der anacreontischen Poesie als Kunst der »sinnlichen Erkenntnis«. In: Zentren der Aufklärung I: Halle. Aufklärung und Pietismus, hg. von Norbert Hinske. Heidelberg 1989 (Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung, Bd. 15), S. 209–238. Th. Verweyen, G. Witting: Zur Rezeption Baumgartens bei Uz, Gleim und Rudnick. In: Dichtungstheorien der deutschen Frühaufklärung, hg. von Th. Verweyen in Zusammenarbeit mit H.-J. Kertscher. Tübingen 1995 (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung, Bd. 1), S. 101–119.

ist doch Uzens ökonomischer Umgang mit der Zeit allenthalben bemerkt worden: der vielbeschäftigte Jurist hätte statt für eine Horaz-Übersetzung auch Zeit für die eigene literarische Praxis zu finden gewußt.⁵ So aber ist deutlich, daß Uz für die literarische Entwicklung außerhalb der ästhetischen Vorstellungen der Aufklärung Baumgartenscher Prägung kein Verständnis aufbringen konnte.

Andererseits aber ergeben sich schon aus den Bibliotheksbeständen überraschende Verbindungen zu Sozialitäts- und Geselligkeitsvorstellungen, wie sie im 16. und 17. Jahrhundert in den romanischen Ländern entwickelt und nun zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Mitteleuropa vermehrt rezipiert wurden; in diesen Kontext gehört insbesondere der Dichter Anakreon, der in einer durchaus bewußt vorgenommenen Umdeutung historischer Überlieferung zur Idealfigur für eine ganze Generation von Dichtern wurde. Wolfgang Adam zeigt in seinem Beitrag, wie sich an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert das neue Konzept einer *aufgeklärten Geselligkeit* zu entwickeln beginnt, das für diese spezifische Anakreon-Rezeption die Voraussetzung darstellt. Die Gründe dieser Geselligkeitskultur liegen in der Naturrechtslehre der Frühen Neuzeit; für die Poesie wirksam wurden sie allerdings erst durch die Vermittlung der Moralischen Wochenschriften. So verwundert die Wirkung der anakreontischen Poesie auf den zeitgenössischen Leser nicht. Adams Frage danach, in welcher Beziehung aber Literatur und Leben zueinander stehen, inwieweit also die Lebenspraxis bestimmt war durch in der Dichtung propagierte Ideale, zeigt die Schwierigkeiten und Grenzen der Literatur- und Kulturgeschichtsschreibung in dieser Hinsicht auf. Denn das Mißliche ist, daß die Umsetzung der in der Poesie geäußerten Vorstellungen in eine Lebenspraxis sich nur in den seltensten Fällen angemessen rekonstruieren läßt.

Die überlieferten Briefwechsel aus dem Freundeskreis um Gleim, die Hans-Joachim Kertscher im Hinblick auf die Einbettung Uzens in diesen Zirkel ehemaliger Hallescher Studenten untersucht hat, sind ein Weg, auf dem sich solche Netze von Beziehungen bis auf den heutigen Tag dokumentieren. Wie zuverlässig – und in welcher Hinsicht zuverlässig – sie allerdings über die Realität informieren, wird genau zu prüfen sein. So sind die ästhetischen

⁵ J. F. Degen berichtet davon, daß Uz seinen Tag sorgfältig geteilt habe in die Zeit des Aktenstudiums am Vormittag und die Zeit der Lektüre am Nachmittag; vgl. [Johann Friedrich] Degen: Beiträge zu Uzens Leben. In: Der Neue Deutsche Merkur vom Jahre 1797, hg. von Christoph Martin Wieland. Zweyter Band. 6. Stück. Junius 1797, S. 109–123, S. 113. Zu den Implikationen der sich seit den Studienjahren in Halle immer deutlicher zeigenden Wendung Uzens zu Horaz jetzt Wolfram Mauser: Horaz in Halle: Johann Peter Uz und die Halleschen Dichterkreise. In: Aufklärung und Erneuerung. Beiträge zur Geschichte der Universität Halle im ersten Jahrhundert ihres Bestehens (1694–1806). Hg. von Günter Jerouschek und Arno Sames. Hanau Halle 1994, S. 78–86.

Urteile und die stilistischen Hinweise, die in vielen Briefen zwischen Halberstadt und Ansbach gegeben werden, ein nicht weiter in Frage stehendes Material für den Literarhistoriker. Ob das in gleicher Weise auch für die in ihnen thematisierte anakreontische Lebenshaltung und dort insbesondere das propagierte Freundschaftsideal gilt, ist dagegen zu bezweifeln. Gerade in der Beziehung zwischen Uz und Gleim scheint es – vor allem angesichts der sonst geübten Praxis im Kreis um Gleim – für die Korrespondenten nur mehr ein Topos zu sein, die Ausschließlichkeit und Herausgehobenheit der allein durch Briefe aufrechterhaltenen Beziehung zu betonen. Sich bietende Gelegenheiten zum Besuch jedenfalls wurden von Uz nicht genutzt.

Dies einzuräumen bedeutet freilich zugleich, die in hundert Jahren seit der Ausgabe der Uzschen Werke durch August Sauer, seiner Briefe an den Römhilder Freund Grötzner durch Henneberger und seines Briefwechsels mit Gleim durch Carl Schüddekopf geleistete literaturwissenschaftliche Arbeit mit einem Fragezeichen zu versehen. Das in den meisten Arbeiten zumindest den Ausgangspunkt bildende lokalhistorische und damit immer auch gleich biographische Interesse hat sich zu gerne auf die überlieferten Briefdokumente als Ausdruck unmittelbarer Wirklichkeitsaussage verlassen und in den Gedichten nach Spuren geglückter oder mißglückter Lebens- wie Liebespraxis gesucht. Das geschah unbeeindruckt von der Warnung der Zeitzeugen, Uz habe über seine persönlichen Umstände kaum Auskunft gegeben. Das Ergebnis ist ein von Dichter- bzw. Dichtungsvorstellungen des 19. Jahrhunderts geprägtes Bild, das der wirklichen Situation Uzens wohl in den wenigsten Bereichen gerecht wird. Es ist deshalb angebracht, einige biographische Fakten an dieser Stelle ins Bewußtsein zu rücken:

Johann Peter Uz ist am 3. Oktober 1720 als Sohn des Goldschmieds Friedrich Carl Gottlob⁶ Friedrich August Uz in Ansbach zur Welt gekommen. Der Vater freilich arbeitete nicht in seinem erlernten Beruf, sondern war Inspektor des fürstlichen Laboratoriums und Aufseher über die neu angelegte Lederfabrik in Flachslanden.⁷ Nach dem frühen Tod des Vaters sorgte die Mutter Elisabeth, geb. Reisenleiter, die ebenfalls einer Ansbacher Goldarbeiter-Familie entstammte, für eine gründliche Ausbildung. Johann

⁶ Bei Wolfram Mauser wird Uzens Vater bereits als ein »erfolgreicher Goldschmied« (wie Anm. 5, S. 81) bezeichnet; das freilich kann wiederum nur aus der Grundannahme der Biographen geschlossen werden, Uz habe »einiges väterliche Vermögen« (Hirsching, wie Anm. 3, S. 120) geerbt und davon seinen Lebensunterhalt bestreiten können.

⁷ Über die Aufgaben des Laboratoriums und die Tätigkeit der Brüder Johann Caspar Uz und Friedrich August Uz in ihm informiert Silvia Glaser: Georg Christian Oswald (1692–1733) und die Frühzeit der Ansbacher Fayencemanufaktur. In: *Keramik-Freunde der Schweiz. Mitteilungsblatt* Nr. 107 (1993), S. 3–81, hier bes. S. 14–16.

Peter Uz besuchte das örtliche Gymnasium bis 1739⁸ und studierte dann in Halle vier Jahre vor allem die Rechte im Hinblick auf eine Anstellung als Jurist.⁹ Von Leipzig, wo er sein Studium fortsetzen wollte, rief ihn im August 1743 der »gemeßene Befehl« (wohl der Mutter) zurück nach Ansbach. Gleim gegenüber deutete er an, sie habe befürchtet, ihm könne ein ähnliches Schicksal widerfahren wie Johann Christian Günther.¹⁰ Aus seinem Briefwechsel ist weiter bekannt, daß er schließlich in seiner Geburtsstadt ein Häuschen bewohnte,¹¹ zunächst noch zusammen mit seiner Mutter und zwei Schwestern, später dann nur mehr mit seiner Schwester Esther Sophia, die ihn um wenige Monate überlebte.

Im Jahr 1790 erschien im *Fränkischen Archiv* – ungewöhnlich genug schon zu Lebzeiten, aber begründet mit dem Hinweis, daß Uz sein Dichten unwiderruflich beendet habe – ein biographischer Abriss, der sich auf Auskünfte des Dichters selbst stützt. Der Biograph führt Klage darüber, daß die ihm zugänglichen Nachrichten sehr spärlich seien.¹² Aber auch das, was man erfährt, ist nicht frei von einem Darstellungsinteresse Uzens. So macht der Autor aus dem für die Farbenherstellung an der markgräflichen Fayence-Manufaktur zuständigen Vater den Goldschmied, der er seiner Ausbildung nach war. Daß die tatsächlichen Aufgaben eher alchemistische Züge trugen, das unterdrückte der durch die Schule der Aufklärung gegangene Sohn lieber. Diesem ersten, deutlich belegbaren Versuch, den Blick auf die eigene Familie und die Umstände, in denen sie lebte, zu dissimulieren, gesellen sich weitere hinzu. Dem Nekrolog Schlichtegrolls, dem man auch sonst Zuverlässigkeit wird attestieren können, ist zu entnehmen, daß Uz einen Bruder

⁸ Das Gymnasium in Ansbach war 1737 aus der seit dem 16. Jahrhundert bestehenden Lateinschule errichtet worden. Es ist wahrscheinlich, daß Uz vorher diese Lateinschule besucht hat.

⁹ Zum Besuch der Lateinschule und zum Studium waren nicht zwingend ein hinterlassenes Vermögen des Vaters nötig. In Ansbach gab es mit dem Alumneum eine Stiftung, die Kindern aus weniger vermögenden Familien und insbesondere Waisen den Besuch höherer Schulen und der Universität ermöglichen konnte. Ziel war die Gewinnung von Theologen- und Juristennachwuchs. Dabei wurde den Studenten der Besuch einer bestimmten Hochschule, an der ein schneller Studienerfolg zu erwarten war, zur Auflage gemacht; vgl. Hermann Schreibmüller: *Das Ansbacher Gymnasium 1528–1928*. Ansbach 1928, S. 32ff. u. J. M. Fuchs: *Einige Notizen zur Schul-Geschichte von Heilsbrunn und Ansbach*. Bekannt gemacht bei der Säcular=Feyer des Ansbacher Gymnasiums am 12. Juni 1837. Ansbach 1837, S. 44ff. u. Beylage C: *Stiftungsurkunde von Markgraf Georg Friedrich vom 19.7.1581*.

¹⁰ Uz an Gleim am 21.8.1743. In: *Briefwechsel zwischen Gleim und Uz*, hg. von Carl Schüddekopf. Tübingen 1899 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 218), Nr. 12, S. 43.

¹¹ Es dürfte sich um das Elternhaus seiner Mutter Elisabeth (geb. Reisenleiter) handeln, da er Gleim bittet, Briefe an den »HE. Goldarbeiter Reisenleiter« zu adressieren; vgl. Uz an Gleim am 21.8.1743, in: *Briefwechsel*, wie Anm. 10, Nr. 12, S. 45.

¹² *Fränkisches Archiv*, 2. Bd., 1790, S. 244–272, S. 244.

hatte, der eine Ausbildung zum Maler erhielt; da Schlichtegroll dieses Faktum in die Nähe der auch sonst feststellbaren Neigung zur bildenden Kunst in der engeren und weiteren Familie rückt, dürfte dieser Bruder die Ausbildung zum Hofmaler erhalten haben.¹³ Nachdem Uz in den Briefen an Gleim doch immerhin über das Zusammenleben mit seinen Verwandten und insbesondere über das Ableben seiner Mutter und der einen Schwester berichtet,¹⁴ ist es auffällig, daß er vom Bruder an keiner Stelle spricht.¹⁵ Das Mitgeteilte über die Familie und ihre Lebensumstände beschränkt sich somit auf das, was zum unmittelbaren Alltag gehörte und sich deshalb vor dem fernen, aber um das Wohlergehen besorgten Freund nicht gut verheimlichen ließ.

Die Ehelosigkeit des Dichters ist der Bereich der persönlichen Umstände Uzens, der zeitgenössische wie spätere Biographen immer wieder zu Fragen veranlaßt hat; sie wurde angesichts der anakreontischen Verse für merkwürdig befunden und forderte Erklärungen heraus. Trotz des Mangels an biographischen Fakten sind die anakreontischen Lieder auf verschiedene Adressatinnen bezogen worden. Aber bis zum reiferen Alter hin scheint doch zuzutreffen, was Uz an Gleim anläßlich dessen bevorstehender Hochzeit im Jahr 1753 über das ungleich verteilte Liebesglück schrieb, daß nämlich er, »der ich in Unschuld dahin wandle, und mein Herz nicht an den Mann bringen kann, welches gewiß nicht anakreontisch lieben würde«,¹⁶ dem »Libertiner« sein Glück neide. Im Rückblick allerdings hat Uz dann auf entsprechende Nachfragen später finanzielle Gründe dafür angegeben, daß er, der die Liebe und die Frauen besungen habe, sich nicht verehelicht habe. Schlichtegroll berichtet, sein »Cölibat« sei

dadurch herbeygeführt, daß er in seinen jüngern Jahren noch keine hinlängliche Einnahme zu einem eigenen Hauswesen hatte. »Ich lasse mich keinen Hagestolz nennen,« antwortete er in solchen Gesprächen seinen Freunden; »ich hätte sehr gern geheirathet; aber da ich heirathen wollte, konnte ich noch keine Frau ernähren, und da ich dieß gekonnt hätte, war ich zu alt.«¹⁷

¹³ Das Faktum wird von Erich Petzet: Johann Peter Uz. Zum hundertsten Todestage des Dichters. Ansbach 1896, S. 3, wohl gestützt auf Friedrich Schlichtegroll: Nekrolog auf das Jahr 1796. Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahr verstorbener Deutschen, 7. Jahrgang, 1. Band. Gotha 1799, S. 65–153, hier S. 67 ohne weitere Angaben mitgeteilt.

¹⁴ Uz an Gleim am 10.1.1780, in: Briefwechsel, wie Anm. 10, Nr. 154, S. 413.

¹⁵ Dem Taufregister der Pfarrei St. Johannis in Ansbach nach hatte Uz vier Schwestern und zwei Brüder (Abschrift im Stadtarchiv Ansbach). Da Schlichtegroll, wie Anm. 13, S. 67 die Ausbildung erwähnt, muß einer der Brüder zumindest das Erwachsenenalter erreicht haben.

¹⁶ Uz an Gleim am 22.4.1753, in: Briefwechsel, wie Anm. 10, Nr. 63, S. 237.

¹⁷ Schlichtegroll, wie Anm. 13, S. 90.

Auch das hat einige Biographen dazu veranlaßt, Uz als mittellosen Poeten zu charakterisieren, der erst spät und unter Verzicht auf seine poetische Existenz zu einer Anstellung als Jurist gekommen sei. Dem liegt ein Mißverständnis hinsichtlich der Amtsbezeichnungen zugrunde, mit dem schon Uz selbst gelegentlich konfrontiert war. So fordert er Grötzner im Juni 1779 auf:

In den Brief-Auffschriften an mich laßen Sie den Rathstitel immer weg; ich bin unter diesem Nahmen hier nicht bekannt, sondern unter dem Namen des Kaiserlichen Landgerichts=Aßeßors. Die Rätthe dieses Gerichts, welches die höchste Instanz in beyden Fürstenthümern ist, heißen, wie bey andern Kaiserlichen Gerichten, bloß Aßeßores. Aber weil sie zugleich das Burggräfliche Raths=Collegium constituiren, welche die *Jura Burggraviatus* gegen Nürnberg verfechten muß, so ist der Raths=Titel zuerst meines Wißens in die *Musen-Almanache* und hernach weiter gekommen, weil man ihn vermuthlich für edler hielt.¹⁸

Ähnliches gilt bereits für die 1748 erfolgte Anstellung zum Sekretär des Justizrats-Kollegiums. Es hat sich die Auffassung eingebürgert, Uz habe von da an bis zu seiner Ernennung zum Landgerichtsassessor im Jahr 1763 ohne Einkommen allein aus ererbtem Vermögen gelebt.¹⁹ Das erscheint schon deshalb kaum glaublich, als die Teuerungen dieser Jahre in Ansbach trotz markgräflicher Maßnahmen zur angemessenen Versorgung der Residenzstadt²⁰ besonders zu spüren waren, fehlte es doch aus den unterschiedlichsten Gründen an einer kontinuierlichen und mengenmäßig ausreichenden Versorgung der Stadt mit Getreide. Erst 1771 wurde in Reaktion auf die vorausgegangene Teuerung eine Schrankenverwaltung eingerichtet. Geldvermögen allein wäre also schnell entwertet gewesen. Der biographische Abriß im

¹⁸ Uz an Grötzner am 22.6.1779, in: Briefe von Johann Peter Uz an einen Freund, aus den Jahren 1753–82, hg. von August Henneberger. Leipzig 1866, S. 131f.; auch an anderer Stelle des Briefwechsels mit Grötzner charakterisiert er seine berufliche Stellung. In einem in der Ausgabe Hennebergers fehlendem Brief-Abschnitt heißt es: »Die Stelle ist eine von den ansehnlichsten in hiesiger Stadt, und verbessert meine Umstände merklich« (mitgeteilt in: Schlichtegroll, wie Anm. 13, S. 122). Ähnlich auch an Gleim am 24.12.1763, in: Briefwechsel, wie Anm. 10, Nr. 110, S. 344.

¹⁹ Neben den in Anm. 3 genannten Biographen hier für Literaturgeschichtsschreibung besonders folgenreich die Darstellung bei Erich Petzet: Johann Peter Uz. Zum hundertsten Todestage des Dichters. Ansbach 1896, S. 13.

²⁰ Erst mit dem Bau der Stadterweiterung in der »Neuen Auslage« wurde eine der wachsenden Bevölkerung gerecht werdende Getreideschranne errichtet, die es erlaubte, durch Vorratshaltung Preissteigerungen aufzufangen. Herms Bahl: Ansbach. Strukturanalyse einer Residenz vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Verfassung, Verwaltung, Bevölkerung und Wirtschaft. Ansbach 1974 (Mittelfränkische Studien, Bd. 1), S. 323ff. weist allerdings darauf hin, daß auch dieses Instrument nicht effektiv genutzt wurde, da die Schranne dazu diene, maximale Erlöse zur Deckung von Defiziten im Haushalt des Hofes zu erzielen.

Fränkischen Archiv und der *Nekrolog* Schlichtegrolls enthalten zu Uzens Einkommen auch etwas widersprüchliche Angaben. Ersterer spricht davon, Uz habe die Stelle »zwölf Jahre ohne Besoldung«²¹ inne gehabt, letzterer sagt, er habe sie »ohne Pension«²² bekleidet. Nach *Zedlers Universal-Lexikon* ist die »Pension« ein »Gnaden=Geld, welches einer empfängt, als eine Belohnung seiner Dienste, oder aus Gunst zu seinem Unterhalte, ohne dagegen zu einem Verdienst verbunden zu seyn«.²³ Der Hinweis auf die ausbleibende Pension dürfte also durchaus noch im Zusammenhang mit der Vorstellung einer öffentlichen Anerkennung für poetische Leistungen stehen, wie sie aus dem Kreis um Gleim herum öfters zum Ausdruck gebracht wurde.²⁴ Angesichts der fehlenden Einkommensangaben ist wohl am aussagekräftigsten für Uzens wirtschaftliche und soziale Stellung die Bibliotheksordnung der Ansbacher Schloßbibliothek; in ihr werden vom Sekretär 3 fl., vom Rat an einem der Kollegien 6 fl. Beitrag gefordert. In die Gruppe des Sekretärs sind aber auch der Dekan und die *Professores* des Gymnasiums eingeordnet; mit dem Assessor sind der Obrist und die Oberamt männer eingruppiert, was doch einiges über das Sozialprestige des Sekretärs und dann des Rates am Justizrats-Kollegium und Assessors am kaiserlichen Landgericht aussagt.²⁵

Solche korrigierenden Feststellungen zu den Stereotypen in der Uz-Biographie zielen nun nicht dahin, einen neuen biographisch motivierten Blick auf seine Dichtung einzufordern. Schon Carl Schüddekopf hat im Hinblick auf Uzens Briefwechsel mit Gleim davon gesprochen, er sei »litterarhistorisch mehr als psychologisch interessant«, denn er ist »für den rapiden Wandel der geistigen Interessen im achtzehnten Jahrhundert ungemein bezeichnend, obwol oder gerade weil beide Freunde auf einem früh gefassten Stand-

²¹ Fränkisches Archiv, 2. Bd, 1790, S. 244–272, S. 250.

²² Schlichtegroll, wie Anm. 13, S. 72.

²³ Art. »Pension«. In: Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges Universal-Lexikon. Bd. 27: Pe–Ph. Nachdr. der Ausg. Leipzig Halle 1741. Graz 1961, Sp. 278.

²⁴ Am deutlichsten wird diese Vorstellung in den Begleittexten zu den »Scherzhaften Liedern« Gleims geäußert; das Beispiel des Anakreon, der wegen seiner literarischen Verdienste von Hipparchus nach Athen gerufen worden sei, soll auch für die Anakreontiker des 18. Jahrhunderts gelten, denn »sie schreiben nur, ihren Witz zu zeigen, und solten sie auch dadurch ihre Tugend in Verdacht setzen« (Johann Wilhelm Ludwig Gleim: Versuch in Scherzhaften Liedern und Lieder. Nach den Erstausgaben v. 1744/45 u. 1749 mit den Körteschen Fassungen im Anhang krit. hg. von Alfred Anger. Tübingen 1964 (Neudrucke deutscher Literaturwerke. N.F. 13), S. 70f.; vgl. dazu E. Rohmer: Der »Personalcharakter« in der Lyrik Johann Wilhelm Ludwig Gleims. Untersuchungen zum Dichtungsverständnis an einem Beispiel aus den »Liedern für das Volk«. In: G. A. Bürger und J. W. L. Gleim. Hg. von Hans-Joachim Kertscher. Tübingen 1996 (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung, Bd. 3), S. 14–28, S. 25f.

²⁵ Günther Schuhmann: Ansbacher Bibliotheken vom Mittelalter bis 1806. Ein Beitrag zur Kultur- und Geistesgeschichte des Fürstentums Brandenburg-Ansbach. Kallmünz/Opf. 1961 (Schriften des Instituts für fränkische Landesforschung an der Universität Erlangen, Bd. 8), S. 102.

punkte verharren«.²⁶ Dieser aber liegt in jedem Fall vor der Gefühlsästhetik der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts.²⁷

Nach diesen präzisierenden Bemerkungen zur lebensweltlichen Situation des Dichters werden die Beiträge zu Uzens philosophischer Dichtung von Wilhelm Kühlmann und Jürgen Stenzel und die Untersuchung von Peter L. Schmidt zur Orientierung Uzens am Muster Horaz' besonders zwingend, richten sie doch sämtlich ihr entschiedenes Augenmerk auf die Poetizität der Uzschen Werke. Die Konstanz der in Halle schon ausgeprägten Vorstellungen von Dichtung lassen es gerechtfertigt erscheinen, davon zu sprechen, daß mit Uz und Gleim die Frühaufklärung in die Provinz geht und dort das literarische Gespräch und die Bildung des literarischen Geschmacks fast bis zum Ende des 18. Jahrhunderts bestimmt. Sowohl der Umgang mit den Musterautoren Anakreon und Horaz bis hinein in die gesellige Übersetzungsarbeit als auch die Beschreibung und philosophische Begründung angemessenen Lebens in den Lehrgedichten spiegeln dies eindrücklich wider. Es ist nicht verwunderlich, wenn auch noch der Ansbacher Gymnasial-Professor und Bibliothekar der Schloßbibliothek Gottlieb Paul Christ seinen Freund Uz so charakterisiert, wie ihn schon seine Hallenser Freunde gesehen hatten:

*Romanis Flaccus quod erat Tuscisque Petrarcha
Germanis nostris Uzius est et erit.*²⁸

Peter Lebrecht Schmidt erörtert in seinem Beitrag, wie sehr das Werk Uzens von der Makro- bis zur Mikroebene vom Muster des Horaz bestimmt ist. Die Übernahmen beginnen beim Anordnungsprinzip in Büchern und sind noch in kleinsten übersetzten Zitaten festzustellen; das ist – wie eindrücklich demonstriert wird – keine sklavisches Abhängigkeit, die man etwa mit dem Scheltwort des Epigonalen belegen dürfte. Vielmehr macht das Aufzeigen der Reminiszenzen erst den Blick frei für die spezifische Poetizität jener Texte. Freilich ist nicht zu bestreiten, daß angesichts der parallel verlaufenden Entwicklung ästhetischer Vorstellungen eine schleichende Abwertung der Uzschen Poesie stattfindet, ein Vorgang, der ja auch in der heftigen Kontroverse zwischen Uz und den Parteigängern Bodmers und Breitingers ihren Niederschlag gefunden hat. Jürgen Stenzels Beitrag führt diese Linie fort; hier wird

²⁶ Schüddekopf, Einleitung. In: Briefwechsel, wie Anm. 10, S. V–X, S. Vf.

²⁷ Vgl. dazu die Beiträge in dem Sammelband: Dichtungstheorien der deutschen Frühaufklärung, wie Anm. 4; zu Gleim jetzt insbesondere E. Rohmer, Der ›Personalcharakter‹ in der Lyrik Johann Wilhelm Ludwig Gleims, wie Anm. 23.

²⁸ Mitgeteilt in [Eucharius F.] Oertel: Georg Ludwig Oeder, der erste Rektor bei der Einweihung des neuen Gymnasiums in Ansbach am 12. Juni 1737 dargestellt bei dessen Jubelfeier am 12. Juni 1837 nebst einer Chronik der Stadt Ansbach wie sie war und ist. Ein unterhaltendes Denkbuch. (Selbstverlag des Autors) [1837], S. 73.

deutlich gemacht, wie gerade aus der Perspektive einer weiter fortschreitenden Aufklärung, für die Lessing und Mendelssohn stehen, Uz als ein unzeitgemäßer Dichter erscheinen muß. Dichtung, die sich auf die angesehensten Muster der Antike berufen kann, die dem Geschmack eines gesamteuropäischen Publikums entsprach,²⁹ war innerhalb einer Generation aus dem literarischen Tagesgespräch ausgeschieden, wanderte in die Almanache der Damen³⁰ und diente schließlich nur noch bürgerlichen Repräsentationszwecken.³¹ Das freilich verdankte sie weniger ihren anakreontischen Bestandteilen, als vielmehr der immer stärker in den Vordergrund tretenden philosophischen Dichtung nach dem Muster des Horaz. Wolfram Mauser hat an anderer Stelle schon sehr anschaulich gezeigt, wie in den Dichterkreisen, denen Uz zugehörte, dieser antike Musterautor – wie auch Anakreon – in ganz spezifischer Weise rezipiert worden ist. Wilhelm Kühlmann demonstriert nun an dem für die Aufklärung insgesamt so folgenschweren Beispiel des Erdbebens von Lissabon, wie sich Uzens poetische Verarbeitung des katastrophalen Naturereignisses in das Konzert publizistischer Darstellung und Verwertung einfügt, und daß in der Tat in *Das Erdbeben von Lissabon* weniger das Ereignis selbst als dessen Darstellung in der Öffentlichkeit und die Reaktionen der Öffentlichkeit Gegenstand poetischer Reflexion ist. Grundlage hierfür ist Horaz, dessen *ratio vivendi* Uz angesichts der Schrecken menschlicher Existenz zeitgemäß in eine *Wissenschaft zu leben* zu übersetzen versuchte. Kühlmann spitzt dies für den bisher nur als Anakreontiker geschätzten Uz zu auf die These: »Nirgendwo in seinem Werk war Uz wohl so ganz bei sich, so mit sich als Denker, Dichter und Leser im reinen wie in der Assimilation Horazischer Glücksphilosophie.«³²

Das macht den Dichter freilich auch schon seinen Zeitgenossen suspekt. Jürgen Stenzel greift in seinem Blick auf die Lehrdichtung Uzens Urteile von Mendelssohn bis Schiller auf, um die hier bereits bei aller Bewunderung für Uz sich artikulierende Kritik an der Kombination von Philosophie und Poesie zu thematisieren. Es scheint, daß es Uz nicht mehr gelingen konnte, die

²⁹ Es gibt eine ganze Reihe von zeitgenössischen Übersetzungen in verschiedene europäische Sprachen; vgl. dazu die Hinweise in der Bibliographie von Isa Leonhardt im vorliegenden Band.

³⁰ In einem »Neujahresgeschenk für die Schönen« für das Jahr 1764 hatte Nicolai Bildnisse von Hagedorn, Gleim und Uz einrücken lassen; das ist ein deutlicher Hinweis auf die Popularität ihrer Dichtung. Im Brief an Gleim vom 24.12.1763 äußert sich Uz allerdings sehr unzufrieden mit dem Porträt, zu dem der Maler keine Vorlage gehabt haben könne; vgl. Briefwechsel, wie Anm. 10, Nr. 110, S. 345.

³¹ Deutlichstes Anzeichen dafür ist wohl die repräsentative posthume Ausgabe der Werke Uzens durch Chr. F. Weisse (Wien 1804); sie entspricht in ihrem Format und ihrer Ausstattung wohl kaum den Vorstellungen, die Uz in der Korrespondenz im Hinblick auf Drucke ihrer Werke entwickelte; vgl. Briefwechsel, wie Anm. 10, Nr. 120, S. 361.

³² So W. Kühlmann in seinem Beitrag zu diesem Band, S. 127.

philosophische Lehrode als höchste Form zu etablieren. Das alexandrinische Versmaß, die gewollte Christianisierung antiker Philosophie, aber auch die zur Verfügung stehende Bilderwelt – von Uzens von Einflüssen des Fränkischen nicht freier Sprache schweigt der Interpret vornehm³³ – lassen den gedanklichen Höhenflug immer wieder ins ungewollt Komische, aber auch ins Belanglose abgleiten. Stenzel plädiert deshalb dafür, die historische Gebundenheit der Lehrdichtung zu akzeptieren; das abwertende Urteil über Gedichte wie den *Versuch über die Kunst stets fröhlich zu seyn* impliziere bisher ja immer noch das »Kompliment für das übrige Werk«. Dessen »Genuß gewährende Lesbarkeit« habe sich auch am Ende des 20. Jahrhunderts erhalten.³⁴

Ob für Uz, Gleim, Rudnick, und über den Kreis der Hallenser hinaus etwa auch Hagedorn und andere sich die anakreontische Poesie so gänzlich von den horazischen Lehrgedichten hat trennen lassen, erscheint allerdings fraglich. Wolfram Mauser plädiert eher dafür, keinen Sinneswandel beim Schritt von Anakreon zu Horaz anzunehmen; vielmehr müsse man feststellen: »Auf anakreontische Art zu dichten, war für Uz, aber auch für viele andere seiner Zeit, eine der Möglichkeiten, dem Leitbild des Horaz zu folgen.«³⁵ Die aus Anakreon und Horaz abgeleiteten Vorstellungen vom Dichterberuf, vom Verhältnis zwischen dem Dichter und der Macht unterscheiden sich ja nicht grundlegend. In beiden Fällen haben sich die Leser des 18. Jahrhunderts das Bild des Weltweisen zurechtgelegt, der in heiterer, zugleich maßvoller und vernünftiger Lebensweise sein Auskommen mit und in der Welt finde.³⁶ Ein Unterschied wäre allenfalls in der Weise zu machen, daß sich seit der Vorrede Madame Daciers zu ihrer Anakreon-Ausgabe mit dem Dichter noch die Vorstellung verbinden ließe, daß er – ungeachtet der Thematik seiner Lieder – zu einer öffentlichen Aufgabe befähigt und der Anerkennung durch die Mächtigen würdig sei.³⁷ Die Hinwendung zu Horaz dagegen bedeutet den bewußten Rückzug auf die Rolle des Bürgers, der unabhängig von der Aner-

³³ Dialekteinflüsse in Uzens Dichtung sind im Briefwechsel mit Gleim dagegen durchaus ein Thema; so macht Gleim Uz im Brief vom 12.8.1745 auf einen Reimfehler (»tödtet/redet«) aufmerksam, der kennzeichnend für das Fränkische ist; Briefwechsel, wie Anm. 10, Nr. 20, S. 80.

³⁴ So J. Stenzel im vorliegenden Band, S. 156.

³⁵ W. Mauser, Horaz in Halle, wie Anm. 5, S. 85.

³⁶ Herbert Zeman: Die deutsche anakreontische Dichtung. Ein Versuch zur Erfassung ihrer ästhetischen und literarhistorischen Erscheinungsformen im 18. Jahrhundert. Stuttgart 1972 (Germanistische Abhandlungen, Bd. 38), S. 86–88.

³⁷ Vgl. dazu auch den Beitrag von Wolfgang Adam im vorliegenden Band; dort bes. S. 42ff.

kennung durch den Regenten ein allen Ansprüchen des aufgeklärten Zeitalters entsprechendes Leben führt.³⁸

Dieses horazische Lebensideal des aufgeklärten Weltbürgers, in dem Einflüsse der antiken Philosophie, christliche Dogmatik, englische und deutsche Aufklärung in fast nicht mehr zu differenzierender Weise amalgamieren, ist entschieden besser geeignet, Uzens Situation in Ansbach zu charakterisieren, als der bisher regelmäßig vorgebrachte Hinweis auf die Provinzialität der Residenzstadt und die berufliche Inanspruchnahme. Zwar klagte Uz immer wieder über die Lasten des Amtes, die ihn vom Dichten abbrächten; an Grötzner z.B. faßte er es so:

Sie schreiben mir, daß Sie gerne wieder einmal was neues von mir lesen möchten. Allein, liebster Freund, ich dichte sehr selten. Ich muß Ihnen dahero eben die Antwort geben, welche ich letzters einem entfernten Freunde gegeben, der mich gefraget, ob ich keine Oden mehr mache: die lyrische Muse und die Canzley schicken sich schlecht zusammen, und wenn man sich den Tag über mit Bauern oder Juden müde geschrien und stumpf geschrieben hat, so läßt sich's nicht gut pindarisiren.³⁹

Aber auch diese Hingabe an die beruflichen Pflichten, das gesellschaftliche Leben in einem Freundeskreis mit ähnlichen Interessen, fügt sich in das horazische Lebensideal. Die Beiträge von Walter Sparn, Georg Seiderer, Titus Heydenreich und Ernst Rohmer zu Uz in der markgräflichen Residenzstadt Ansbach können dies hinreichend verdeutlichen.

Die Arbeit am *Ansbachischen Gesangbuch*, die Uz und Johann Zacharias Leonhard Junkheim über mehrere Jahre beschäftigte, ist wie die uneingeschränkte Hingabe an das Amt des Juristen Ausdruck einer übernommenen Verantwortung für das Gemeinwesen im Geiste des Horaz. Die mit großer Umsicht durchgeführte Revision der Kirchenlieder läßt die neologische Ausrichtung in Uzens religiöser Einstellung erkennen. Walter Sparn führt sie auf die prägenden Eindrücke aus der Hallenser Studienzeit zurück; der angehende Jurist war dort Zeuge der Geburt einer aufgeklärten Theologie geworden, an der der Bruder des Philosophen Alexander Gottlieb Baumgarten, Sigmund Jakob Baumgarten, erheblichen Anteil hatte. Wie bestimmend diese Eindrücke für Uz geworden waren, kann man an den philosophischen und theologischen Beständen der Uzschen Bibliothek detailliert nachweisen.

Der Überblick über das wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Leben in Ansbach im 18. Jahrhundert, den Georg Seiderer bietet, läßt erken-

³⁸ Wolfgang J. Pietsch: Friedrich von Hagedorn und Horaz. Untersuchungen zur Horaz-Rezeption in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts. Hildesheim u.a. 1988 (Studien zur Vergleichenden Literaturwissenschaft, Bd. 2), S. 30–39.

³⁹ Uz an Grötzner am 19.2.1756. In: Briefe von Johann Peter Uz an einen Freund, aus den Jahren 1753–82, hg. von August Henneberger. Leipzig 1866, S. 69.

nen, daß die Stadt gegenüber anderen Residenzstädten der Zeit nicht wirklich zurückstand. Der Ruf verhältnismäßiger Kulturferne verdankt sich vor allem den eher halbherzigen Bemühungen der Regenten um höfische Repräsentation mittels der Künste; den letzten beiden Regenten waren die Jagd und das Reisen die angenehmeren Mittel, die Zeit zu vertreiben. Daneben aber bestand eine durchaus rege und anregende Gruppe bürgerlicher Gelehrter in der Verwaltung, im Konsistorium und am Gymnasium, von denen ein kulturelles Leben im Sinne der Aufklärung ausging. Die Beschaffung von Nachrichten und Büchern aus den Zentren der Aufklärung in Deutschland verursachte keine ungewöhnlichen Schwierigkeiten; die Publikationen aus diesem Kreis dokumentieren, daß man der Aufklärung positiv gegenüberstand, die Anregungen gerne aufgriff und – auch in Ansbach – in die Tat umzusetzen versuchte. Freilich war die Gruppe der aufgeklärten Bürger dann doch zu klein, um Einfluß ausüben zu können. Im Hofleben dominierte der Adel, in der Stadt zudem noch das Militär. Das mögen Gründe dafür gewesen sein, daß Uz, Junkheim, Christ und Hirsch ein besonderes Augenmerk auf die landesherrliche Universität Erlangen gerichtet haben.⁴⁰

Daß sich Uz demgegenüber der Aufforderung zur Mitwirkung am höfischen Leben widersetzte, erscheint da nur konsequent. Zwar ist er den Pflichten eines Beamten nachgekommen und hat die traditionelle Gelegenheitsdichtung verfaßt,⁴¹ zur Mitwirkung an den Bestrebungen des Hofes zur Etablierung eines kulturellen Lebens nach französischem Muster konnte er sich jedoch nicht verstehen. Ohnehin war dies, wie Titus Heydenreich erläutert, eine Kultur aus zweiter Hand, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fast ausschließlich den Launen und Liebhabereien der Favoritinnen des Markgrafen entsprang. Markgraf Carl Alexander selbst hatte an der höfischen Kultur der vorrevolutionären Jahrzehnte in deren Zentren teil. Das Desinteresse an seiner eigenen Residenz gipfelte folgerichtig auch in der Abdankung und dem mit einer absoluten Deklassierung in der europäischen Adelswelt erkaufenen Rückzug nach England.⁴²

Wie unabhängig die bürgerliche Gesellschaft in ihren literarischen Interessen und kulturellen Bestrebungen vom Regenten geworden war, läßt sich in besonderer Weise am Buchbesitz und an der Rolle, die Bücher im Rahmen der Geselligkeit spielten, einsehen. Johann Peter Uz ist hierfür ein geeignetes Paradigma, da in seinem Fall die überlieferten Briefwechsel und der erhal-

⁴⁰ Der Bibliothekskatalog des J. P. Uz weist überraschend viele Publikationen Erlanger Philosophen und Theologen auf; vgl. dazu auch den Beitrag von Walter Sparrn in diesem Band.

⁴¹ Vgl. Anm. 2.

⁴² Arno Störkel: Christian Friedrich Carl Alexander. Der letzte Markgraf von Ansbach-Bayreuth. Ansbach 1995 (Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen. Forschungen zur Kunst- und Kulturgeschichte, Bd. 4), S. 256–268, bes. S. 263.

tene Bestandskatalog seiner Bibliothek die Rekonstruktion seines Umgangs mit Büchern in besonderer Weise begünstigen. Das hat schon August Henneberger erkannt, der in seinem Vorwort zur Ausgabe der Briefe an Grötzner schrieb, Uz habe

einst, ein Koryphäe einer Hauptrichtung der Dichtung seiner Zeit, mitten in der literarischen Bewegung gestanden, und die in den vorliegenden Briefen höchst zahlreichen Urtheile, Lob wie Tadel, über die eben erscheinenden Werke sind als das Zeugniß eines Augenzeugen der damaligen Entwicklung von reichem Interesse, wie mir scheint.⁴³

In dem Beitrag von Ernst Rohmer steht die Bibliothek des Dichters und Juristen im Mittelpunkt; an ihr werden Fragen der Systematik und ihrer Signifikanz für das Leseverhalten Uzens, Aspekte des Zugangs zum Buchmarkt sowie der Aspekt literarischer Geselligkeit in Ansbach erörtert. Ein wesentliches Ergebnis ist, daß sich die in Halle eingeübten Formen aufgeklärter Geselligkeit für Uz nicht grundlegend geändert haben. Seine Bibliothek dokumentiert zwar auch den Rückzug aus der Literatur seit den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts, und sie ist aus diesem Grund sicher ein Phänomen der Verspätung, wohl aber nicht der Ausdruck von Provinzialität.

Leben und Werk des Johann Peter Uz stehen – das belegen die hier vorgelegten Beiträge eindrücklich – paradigmatisch für die ›Aufklärung in der Provinz‹. Weltoffene Gelehrsamkeit und eingeschränkte Wirksamkeit sind hier kein Widerspruch, sind vielmehr komplementär aufeinander beziehbar. Dieses Fortwirken ästhetischer und philosophischer Prinzipien sowie der von ihnen beeinflussten Auffassung angemessener Lebenspraxis von der frühen Aufklärung bis nahe an die Wende zum 19. Jahrhundert begründet aber auch die tiefe Geschiedenheit zum zweiten Dichter, den man in Ansbach als einen Sohn der Stadt feiert. Kurt Wölfel hat in einem sehr anregenden öffentlichen Festvortrag im Rahmen der Tagung die beiden Ansbacher Dichter Johann Peter Uz und August Graf von Platen – das Todesjahr des einen ist das Geburtsjahr des anderen – einander gegenübergestellt. Beiden gemeinsam ist der absolute Wille zur Kunst. Während bei Platen dieser Kunstwille krisenhafte Züge annehmen muß, weil er den ästhetischen Auffassungen des 19. Jahrhunderts gemäß eine Einheit von Dichtung und Person erfordert, bleiben Uzens Auffassungen vom Zusammenhang zwischen Kunst und Leben noch weitgehend von spezifischen Auffassungen der Antike im 18. Jahrhundert geprägt. Sie machen die Existenz in der Provinz, so schmerzlich die Distanz der markgräflichen Residenzstadt zu den kulturellen Zentren der Zeit zuwei-

⁴³ August Henneberger: Vorwort. In: Briefe von Johann Peter Uz an einen Freund, wie Anm. 38, unpag.

len gewesen sein muß, möglich und halten den Dichter zugleich in einem ästhetischen Raum, dem von seinem Anspruch her jede provinzielle Enge *per se* fehlen mußte.

Theodor Verweyen / Gunther Witting

Zum philosophischen und ästhetisch-theoretischen Kontext der Rokoko-Anakreontik

(mit einem unbekanntem Brief A. G. Baumgartens an
J. W. L. Gleim im Anhang)

Heinz-Dieter Weber in memoriam

Daß zwischen der deutschen Rokoko-Anakreontik und den kunst- und literaturtheoretischen Konzepten der Zeit im folgenden ein engerer Zusammenhang behauptet werden soll, dürfte wohl immer noch auf erhebliche literaturgeschichtliche Skepsis stoßen. Und dieses Unbehagen hat Gründe – Gründe, die zunächst einmal in der Literaturgeschichtsschreibung der letzten beiden Jahrhunderte zu suchen sind. Erinnert sei hier lediglich an die Epochenmonographie Hermann Hettners der Jahre 1856 bis 1870, in der den Gedichten der Hallenser Anakreontiker Gleim, Uz, Götz und Rudnick eine nachhaltig wirksame Bewertung widerfuhr: »Nichtigkeiten« seien jene »tändelnden Kleinigkeiten, welche unter Anakreons Namen auf uns gekommen sind«, »eine neue Form und Einkleidung der witzelnden Spielereien der petite poesie der Franzosen« sei da zur Mode geworden, und es »wäre ein nutzloses Beginnen, dieses geckenhafte Schöntun mit anakreontischen Empfindungen auf tiefere kulturgeschichtliche Grundlagen zurückführen zu wollen«.¹

Indes ist es, wie schon angedeutet, keineswegs nur die Literaturhistorie, die mit solchen Charakterisierungen aufwartete. Auch die zeitgenössische Literatur- und Kunstkritik war mit eilfertigen Urteilen rasch zur Hand: »gewisse Lieder, welche vor einiger Zeit herauskamen, und jetzo« – so Lessings Beobachtung in der *Berlinischen Privilegirten Zeitung* von 1751 über den durchschlagenden Erfolg des Gleimschen Gedichtbuches – »in eben so vieler Gedächtniß als Händen sind«,² handelten sich den Vorwurf des Minderwertigen und vor allem Belanglosen ein. Dafür wieder nur ein Beispiel: »Anakreontische Gedichte sind gemeiniglich sehr nahe beim Läppischen«, heißt es bei Kant, obwohl noch vom »*esprit des bagatelles*«, vom »Geist der Kleinigkeiten« affiziert, bereits 1764 in der bezeichnenderweise von H. Hettner wiederholt zitierten Schrift *Beobachtungen über das Gefühl des Schönen*

¹ Hermann Hettner: Geschichte der deutschen Literatur im achtzehnten Jahrhundert, Textrevision von Gotthard Erler, Bd. 1. Berlin (Ost) 1961, S. 401–404.

² Gotthold Ephraim Lessing: Sämtliche Schriften, hg. von Karl Lachmann u. Franz Muncker, Bd. 4. Stuttgart 1889, S. 324.

und Erhabenen in Bezug auf die »tändelnden« Werke des Witzes und der *Musa iocosa*.³

Freilich, zum Verdikt der literarhistorischen Darstellung und der literarischen Tageskritik kommt nun noch die Selbsteinschätzung der Anakreontiker hinzu: Lessing versammelt seine ersten lyrischen Produkte unter dem Titel *Kleinigkeiten* (1751); Claudius gibt seinem Bändchen die Überschrift *Tändeleyen und Erzählungen* (1763); Karl Christian Reckert nennt seine Hervorbringungen *Kleinigkeiten* (1765) und *Scherze* (1766); Gerstenberg zieht für sein Büchlein wiederum *Tändeleyen* (1759) vor; Weiße entschuldigt sich mit Witz und Ironie dafür, seine *Scherzhaften Lieder* (1758) wären lediglich »Tändeleyen«; Christian Nikolaus Naumann verspricht *Scherzhafte Lieder nach dem Muster des Anakreon* (1743); Johann Friedrich Löwen versucht es mit dem Titel *Zärtliche Lieder und anakreontische Scherze* (1751); Johann Georg Peter Müller mit *Sammlung scherzhafter Versuche* (1752);⁴ Uz versichert seinem »Hochgeehrteste[n] Herr[n] und Freund« – es ist Gleim – im Juni 1744, von seinen »Kleinigkeiten« hätte »noch keine die benöthigte Reife bekommen«, und wiederholt etwa im folgenden Jahr sein Bedenken, »überschicke Ihnen einige meiner poetischen Kleinigkeiten, ob ich gleich mich bescheide, daß nicht viel daran ist«;⁵ Gleims Briefnotiz aus dieser Zeit schließlich, über Hagedorns Horaz-Adaption *Der Schwätzer*, gibt den Blick frei auf einen antiken Bezugstext von besonderer rezeptionsgeschichtlicher Autorität,⁶ auf Horaz' Satire »*Ibam forte via sacra*« (1,9): ihr zweiter Vers – »*nescio quid meditans nugarum, totus in illis*« (»ein Verslein mag's gewesen sein, das ich im Kopfe hatte«⁷) – lieferte der Anakreontik mit »*nugae*« den

³ Immanuel Kant: Werke in 6 Bänden, hg. von Wilhelm Weischedel, Bd. 1. Darmstadt 1960, S. 834. Vgl. Hettner, wie Anm. 1, bes. S. 405.

⁴ Vgl. Friedrich Ausfeld: Die deutsche anakreontische Dichtung des 18. Jahrhunderts. Ihre Beziehungen zur französischen und zur antiken Lyrik. Materialien und Studien. Straßburg 1907, S. 33ff.; Alfred Anger: Literarisches Rokoko. Stuttgart ²1968 (Slg. Metzler, Bd. 25), S. 18; Matti Schüsseler: Unbeschwert aufgeklärt. Scherzhafte Literatur im 18. Jahrhundert. Tübingen 1990, S. 36.

⁵ Briefwechsel zwischen Gleim und Uz, hg. von Carl Schüddekopf. Tübingen 1899 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 218), Brief Nr. 16 (Uz an Gleim am 1.6.1744), S. 68 bzw. Brief Nr. 19 (Uz an Gleim am 27.6.1745), S. 77.

⁶ Ebd., Brief Nr. 17 (Gleim an Uz am 6.10.1744), S. 71.

⁷ Horaz: Sämtliche Werke, lat. u. deutsch, hg. von Hans Färber. München 1960, S. 56/57. Hagedorn adaptiert den Gedichtanfang wie folgt: »Jüngst, da ich mich, wie sonst, den Grillen überlasse, / Gerat ich ungefähr in die Mariengasse« – Friedrich von Hagedorn: Gedichte, hg. von Alfred Anger. Stuttgart 1968 (Reclams UB 1321-23), S. 146. Vgl. dazu Wolfgang J. Pietsch: Friedrich von Hagedorn und Horaz. Untersuchungen zur Horaz-Rezeption in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts. Hildesheim u.a. 1988, S. 167–173. Die anonym erschienene Prosäübersetzung von Junkheim, Uz und Hirsch, Die Werke des Horaz. Neue verbesserte Auflage. Anspach 1785, Bd. 2: Satyren und Briefe, S. 69–76: »Satyre IX. Auf einen Schwätzer« hat hier: »Jüngst gieng ich, meiner Gewohn-

programmatischen Ausdruck, den bezeichnenderweise vor Horaz schon Catull, ein weiterer antiker Hausautor des Anakreontikers Gleim, im vierten Vers des Eröffnungsgedichtes seiner *Polymetra*-Sammlung als Programmwort für seine kleinen Hervorbringungen, seine »Spielereien«, einführte.⁸ Somit beschränkt sich die deutsche Rokoko-Anakreontik ihrem eigenen Selbstverständnis nach in Thematik, Formumfang und Formenkanon aufs Kleine, Scherzhaft-Uernste, Unambitionierte, Beiläufig-Unmaßgebliche.

Nicht erst die Literaturgeschichtsschreibung und die zeitgenössische Kritik also, die deutschen Anakreontiker selber nannten ihre »kleinzeiligten Gedichte«⁹ »Tändeleien«, »Possen«, »Grillen«, »Scherze«, »Kleinigkeiten«, »Dingerchen«, »Spielereien«, kurzum »*nugae*«. Es liegt daher nun allerdings auch die Annahme allzu nahe, ihr poetisches Programm und Konzept könnte sich aus einer dezidierten Theorieferne, womöglich gar Theoriefeindschaft bestimmen. Dafür scheint in der Tat beispielsweise folgendes Indiz zu sprechen. Als Gleim im Brief vom 22. November 1746 an Uz den Gedanken eines literarischen »Denckmahls« für den früh verstorbenen Rudnick entwickelte: »Sie würden eine *artem poeticam* schreiben, der HE. v. Kleist würde die Werke der Natur malen; Ramler, würde nicht wissen, was er thun wolte, aber wir wolten ihn nöthigen, bey der horazischen Ode zu bleiben«, da nahm der so aufgeforderte Uz zwar die Projektskizze auf, verschloß sich aber dem speziellen Anliegen: »Ich will auch einmal etwas unternehmen, aber keine Poetik: hierzu hab ich nicht Critik genug«¹⁰ – dabei bezeichnet »Critik« hier nicht nur allgemein »die Kunst des Urteilens und Beurteilens«, sondern mehr noch im Verständnis der Epoche das enge theoretische Bündnis, das Philosophie und Kunstkritik jetzt einzugehen begannen.¹¹ Somit verstärkt sich fürs erste gegenüber der Rokoko-Anakreontik tatsächlich der Verdacht der Theorieferne.

heit nach, durch die heilige Strasse, und ich weis nicht, was ich gerade für Possen im Kopf hatte, in die ich ganz vertieft war«.

⁸ Vgl. Catullus: Sämtliche Gedichte, lat. u. deutsch, hg. u. komm. von G. P. Goold, neu übers. von Carl Fischer, Nachw. von Bernhard Kytzler. München 1987 (dtv 2187), S. 8f: »Corneli, tibi: namque tu solebas / meas esse aliquid putare nugas [...]« – »Ja, Cornelius, dir, der du von meinen / Spielereien schon was zu halten pflegtest [...]«. Catull und Horaz nennt Gleim gern in einem Atemzug, so in den Briefen an Uz am 4.6.1747 und 4.5.1766 (Briefwechsel, wie Anm. 2, Nr. 37, S. 167 und Nr. 124, S. 369), ferner Catull in anderer Paarung mit Anakreon am 29.8.1751 (Nr. 60, S. 231).

⁹ Briefwechsel, wie Anm. 2, Brief Nr. 29 (Gleim an Uz am 22.11.1746), S. 135.

¹⁰ Ebd., Brief Nr. 29 (Gleim an Uz am 22.11.1746), S. 138 bzw. Brief Nr. 32 (Uz an Gleim am 19.1.1747), S. 154.

¹¹ Vgl. Reinhart Koselleck: Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt. 3. Aufl., unveränderter Nachdr. der 2. Aufl. Frankfurt/M. 1973 (stw 36), S. 196–200; Ernst Cassirer: Die Philosophie der Aufklärung. Tübingen 1973, S. 368ff.

I.

Umso bemerkenswerter mutet nun aber die Bibliothek eines Repräsentanten der deutschen Anacreontik, die des Johann Peter Uz, an. Es ist (jedenfalls auch) eine »Privatbibliothek« in dem von Wolfgang Adam definierten Sinne,¹² auf die wir hier nur unter einem bestimmten Aspekt eingehen. Seitdem die germanistische Literaturhistorie, angeregt nicht zuletzt durch die Konstanzer Grundlegung der Rezeptionsforschung, in den letzten Jahrzehnten zunehmend für die »Sichtung und Auswertung des privaten Buchbesitzes vergangener Epochen« geöffnet wurde, sind dem Forschungsbericht W. Adams zufolge beeindruckende Ergebnisse erzielt worden, die vor allem aufgrund organisations- und institutionsgeschichtlicher, sozial- und mentalitätsgeschichtlicher Orientierungen zustande gekommen sind.¹³ Mag nun zwischenzeitlich auch die Perspektive hinzugewonnen worden sein, die Bibliotheksgeschichte und historische Leserforschung als »Teil der Literaturgeschichte« zu integrieren, so ist doch die Forschungslage gerade »im Bereich der Dichter- und Schriftstellerbibliotheken« noch immer nicht zufriedenstellend¹⁴ – und zwar vor allem dort nicht, wo Fragen nach den literaturinternen Zusammenhängen wie beispielsweise der Relation von literarischer Praxis und theoretischer Begründung bzw. Motivierung in den Vordergrund treten. Letzterer gilt nun unser Interesse. Im übrigen erschweren zusätzliche Probleme die folgenden Beschreibungen, da sich Uz' Bibliothek selber nicht erhalten hat, wohl aber – glücklicherweise – das aus Anlaß ihres Verkaufs angelegte Bestandsverzeichnis.¹⁵

Dieses enthält unter den zwölf nach thematischen Gesichtspunkten geordneten Buchgruppen in der vierten Sparte, »Theorie und Geschichte der schoenen Wissenschaften« überschrieben, 210 nummerierte Eintragungen, die sich nach Auflösung der Bandeinheiten auf 250 Titel erhöhen. Und die zehnte Sparte – »Philosophie nebst Einschluß der Arznei Wissenschaft« – hat 456 durchgezählte Angaben bzw. 488 aufschlüsselbare Titel, wobei der weite Philosophiebegriff nach den begriffsgeschichtlichen Analysen Friedrich Kambartels im Feld von »Wissenschaft«, »Philosophie«, »Theorie«, »Historie« und »Poesie« durchaus noch der des ganzen 18. Jahrhunderts ist und somit auch die Aufnahme natur-, medizin- und staatskundlicher Schriften

¹² Wolfgang Adam: Privatbibliotheken im 17. und 18. Jahrhundert. Fortschrittsbericht (1975–1988). In: IASL 15 (1990), S. 123–173, S. 125. Zur Bibliothek Uzens siehe auch den Beitrag von Ernst Rohmer in diesem Band.

¹³ Ebd., S. 123ff.

¹⁴ Ebd., S. 125 bzw. S. 151f.

¹⁵ Uzischer Katalog (Regierungsbibliothek Ansbach, Sign.: Ms. hist. 553; Kopie UB Erlangen, Sign.: Ms. hist. 553*).

sowie Arbeiten zur schöngestigen Literatur ebenso wie etwa zur Gartenkunst oder philosophischen Geschichte in diese Buchgruppe motiviert.¹⁶ Wirkt bereits der Umfang der philosophischen, theoretischen und theorie-nahen Literatur angesichts des skizzierten Selbstverständnisses der Ankreontiker erstaunlich, so gilt das erst recht für die Kontinuität des hier sichtbar werdenden spezifischen Interesses. Noch 1795 gehen nach Ausweis des Kataloges in die erstgenannte Sparte der Bibliothek u.a. ein: Herders *Briefe zur Beförderung der Humanität* von 1793–95 (1.–6. Sammlung),¹⁷ Johann Christoph Adelungs Handbuch *Über den Deutschen Styl* in der dreibändigen Ausgabe von 1795 und Johannes Gottfried Dyks *Nachträge zu Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste* von 1792–95 (1.–4. Band).¹⁸ Aus den Jahren 1794 bis 1796 finden in die andere Abteilung noch folgende, ausgewählte, Titel Eingang: Georg Friedrich Daniel Goeß' *Systematische Darstellung der Kantischen Vernunftkritik* von 1794 (Erscheinungsort Nürnberg) und dessen *Grundriß der Logik* von 1795 (erschieden in Ansbach) sowie etwa auch Friedrich Heinrich Jacobis »philosophischer« Roman *Woldemar* in der Königsberger Ausgabe von 1796.¹⁹

Umfang so gut wie Kontinuität des Bucherwerbs schon allein für die beiden genannten Bereiche könnten Indikatoren einer höchst intensiven Beschäftigung des Autors mit der Allgemeinen Philosophie, Kunstphilosophie und Literaturtheorie der Zeit sein. Uz' Bibliothek erscheint tatsächlich wie ein Spiegel der Geschichte der Rhetorik, Poetik und Ästhetik einschließlich ihrer verzweigten Fundierungszusammenhänge im Aufklärungsjahrhundert. Sie auch nur halbwegs angemessen beschreiben zu wollen, hieße einer allzu verlockenden Versuchung erliegen, zumal keineswegs der Blick nur auf deutsche Philosophen und Theoretiker gerichtet bleibt. Bezeichnenderweise eröffnet eine lateinische Ausgabe der weit ins 18. Jahrhundert ausstrahlenden *Opera omnia* Bacons von 1694 die »Philosophie«-Abteilung;²⁰ John Lockes *Essay Concerning Human Understanding* in einer deutschen Übersetzung von 1757 und *An Essay on the History of Civil Society* (1767) von Adam Ferguson, dem Hauptvertreter der schottischen Aufklärung, in der wiederholt

¹⁶ Friedrich Kambartel: Erfahrung und Struktur. Bausteine zu einer Kritik des Empirismus und Formalismus. Frankfurt/M. 1968, S. 61–86.

¹⁷ Uzischer Katalog, wie Anm. 15, fol. 60, Nr. 116–117 (vgl. Karl Goedeke: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen. 3., neu bearb. Aufl. Vierter Band. Erste Abteilung. Dresden 1916, S. 732, Nr. 88. Im weiteren benutzen wir die Abkürzung: Goedeke IV/1 mit Angabe der Seite und Nummer).

¹⁸ Ebd., fol. 63, Nr. 154–155 bzw. Nr. 166–169.

¹⁹ Ebd., fol. 209, Nr. 44 bzw. 45; zu G.F.D. Goeß vgl. Günther Schuhmann: Ansbacher Bibliotheken vom Mittelalter bis 1806. Kallmünz/Opf. 1961, S. 154–156; fol. 225, Nr. 406 (vgl. Goedeke IV/1, S. 693, Nr. 5).

²⁰ Ebd., fol. 203, Nr. 1 (in Folio); vgl. Kambartel, wie Anm. 16, S. 62ff.

aufgelegten deutschen Übersetzung von 1768 sind im Katalog nachweisbar;²¹ Henry Homes 1774 und 1775 ins Deutsche übertragene *Sketches of the History of Man* (1774) sind ebenso vertreten wie eine vierbändige deutsche Ausgabe von David Humes *Vermischten Schriften* (Hamburg 1754–1756) oder auch Shaftesburys *Philosophische Werke* in der dreiteiligen Übersetzung Ludwig Christoph Heinrich Hölty's von 1776 und Richard Hurds *Politische und moralische Dialoge* in Hölty's Übertragung von 1775.²² Und diese Titel bilden, wie noch zu zeigen ist, nur einen außerordentlich kleinen Ausschnitt aus der im Katalog faßbaren aktuellen englischen Philosophie.

Demgegenüber sind Theoretiker und Philosophen der Romania in solchem Ausmaß nicht enthalten; gleichwohl könnte es sich auch hier um eine signifikante Selektion des Autors handeln. So gehört die 1659 erschienene *Institutio logicae, et philosophiae Epicuri syntagma* des Geistlichen, Philosophen, Mathematikers und Naturwissenschaftlers Pierre Gassendi mit seiner gemäßigt skeptischen, modern empiristisch anmutenden und gegen den scholastisch geprägten Aristotelismus gerichteten Haltung zu den interessanten Katalogtiteln;²³ ähnlich verhält es sich mit der von Uz nachweislich verarbeiteten, verschiedentlich als »Lieblingsbuch« Leibniz', Wolffs u.a. apostrophierten Schrift *Ars semper gaudendi* des spanischen Jesuiten Alphonsus A. de Sarasa in der Kölner Ausgabe von 1676.²⁴ Zu Montaignes Werk der *Essais* in einer Ausgabe von 1669 und Montesquieus *De l'esprit des lois* in einer neuen Edition von 1770²⁵ kommt noch Rousseaus vielbändiges Werk von 1782 mit dem *Émile*, den *Mémoires*, *La nouvelle Héloïse* und etwa den *Traité sur la Musique*²⁶ hinzu, während man beispielsweise Descartes' Philosophie vergeblich sucht. Daß der Bibliothekskatalog immer wieder auch auf eine lebhafte Teilnahme an den aktuellen philosophischen Debatten zu verweisen scheint, legen etwa die folgenden Eintragungen nahe: Leibniz' *Essais de théodicée e sur la bonté de Dieu [...]* in der Amsterdamer Ausgabe von 1720²⁷ und, in der 7. Sparte mit dem Bestandstitel »Romane – Satyren«, der *Candide par Voltaire* in einer Londoner Ausgabe von 1759²⁸ sowie Chri-

²¹ Ebd., fol. 203, Nr. 2 (in Quarto) bzw. fol. 211, Nr. 84.

²² Ebd., fol. 211, Nr. 87–88; fol. 212, Nr. 98–101; fol. 213, Nr. 117–119; fol. 213, Nr. 127–128.

²³ Ebd., fol. 205, Nr. 3 (in Quarto); vgl. Art. »Gassendi (Gassend), Pierre«. In: Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, hg. von Jürgen Mittelstraß, Bd. 1. Mannheim u.a. 1980, S. 706–708.

²⁴ Ebd., fol. 204, Nr. 11; vgl. fol. 214, Nr. 140: »Die Kunst stets froelich zu seyn, aus dem Saraßo verfaßet von [Chr. E. v.] Windheim Helmst. 1755.«

²⁵ Ebd., fol. 226, Nr. 5–7 (in Duodecimo) bzw. fol. 213, Nr. 113–116.

²⁶ Ebd., fol. 222, Nr. 325–335.

²⁷ Ebd., fol. 209, Nr. 60.

²⁸ Ebd., fol. 115, Nr. 61–62.

stian Ziegras *Sammlung der Streitschriften über die Lehre von der besten Welt* (Rostock) aus dem *Candide*-Jahr 1759.²⁹

Diese Vermutung findet eine interessante Bestätigung nun auch auf den Feldern der deutschen Philosophie, Religionsphilosophie und Theologie: Zunächst einmal mit jenem 1766 in dritter Auflage erschienenen und für die Religionsdebatte und Aufklärungstheologie grundlegenden Werk *Die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion* des vom englischen Deismus beeinflussten Hermann Samuel Reimarus,³⁰ dann auch mit den in den Umkreis des sog. »Fragmentenstreits« gehörenden Schriften, die in diesem Fall in der elften Abteilung des Kataloges unter dem Titel »Religion und Theologische Wissenschaften« notiert sind.³¹ Von besonders auffälligem Umfang aber ist die Dokumentation der im sog. »Pantheismusstreit« zwischen Moses Mendelssohn und Friedrich Heinrich Jacobi kulminierenden öffentlichen Auseinandersetzung um Grundfragen der Aufklärung, die sich im Anschluß an Johann Kaspar Lavaters taktloser »Zueignungsschrift an M. Mendelssohn« von 1769 mit zunehmender Schärfe entwickelt hatte.³² Daß Uz' Bibliothek auch einen Faszikel mit »*Axiomata*«, Repliken und Dupliken im Goeze-Lessing-Streit enthielt, mutet insoweit geradezu selbstverständlich an.³³ Anderes muß hier übergangen werden, damit noch auf vier bemerkenswerte Titelgruppen in der 10. Katalogabteilung aufmerksam gemacht werden kann.

Die erste Gruppe wird von zweisprachigen Ausgaben und deutschen Übersetzungen antiker Autoren gebildet. Aus ihr ragen in Übertragungen verschiedener Übersetzer Platons Dialoge sowie Xenophons politische und memorabilische Arbeiten sowie ökonomische Lehrschriften heraus. Bei beiden Autoren läßt sich mit ziemlicher Gewißheit eine frühe Phase des Erwerbs (in den späten dreißiger Jahren, also zur Pennälerzeit Uz') von einer relativ späten Phase (der späten 60er, 70er und 80er Jahre entsprechend der Entwicklung des deutschen Interesses an der griechischen Antike) unterscheiden.³⁴

Eine zweite Titelgruppe machen die vielen Moralischen Wochenschriften aus, die im englischen und deutschen Idiom angezeigt sind: vom *Spectator* und *Patrioten* als frühesten Datierungsansätzen im Katalog (nämlich 1737) bis zum *Kenner* (1775) und *Spiegel* (1782).³⁵ Avancierten auch die *moral*

²⁹ Ebd., fol. 209, Nr. 58.

³⁰ Ebd., fol. 210, Nr. 75.

³¹ Ebd., fol. 240, Nr. 106 (Semler); fol. 241, Nr. 120–121 (Döderlein) u.a.

³² Ebd., fol. 238, Nr. 97 (Faszikel mit Streitschriften); ferner fol. 223, Nr. 368–371 sowie fol. 224, Nr. 372; zudem fol. 211, Nr. 89–91.

³³ Ebd., fol. 240, Nr. 107.

³⁴ Zu Plato vgl. ebenda, fol. 204, Nr. 4–5 bzw. fol. 206, Nr. 9–12. Zu Xenophon vgl. fol. 204, Nr. 6–7 bzw. fol. 207, Nr. 13, 17–18.

³⁵ Ebd., fol. 215, Nr. 165–187; vgl. fol. 220, Nr. 276–299 u.a.

weeklies von England aus »zum populärsten Sprachrohr der Aufklärung« in Deutschland,³⁶ so ist doch der aufklärungsphilosophische Beitrag der sog. »Popularphilosophie« keineswegs weniger gering zu veranschlagen. Es dürfte bezeichnend sein, daß der Katalog der Uzischen Bibliothek – nach zeitraubenden Aufschlüsselungen der vielfach vagen Eintragungen – eine Fülle von den popularphilosophischen Grundgedanken verpflichteten Arbeiten ausweist, aus der die Schriften Christian Garves noch einmal hervorra-gen. Es sind seine Übersetzung sowie Kommentierungen und »Abhandlungen« zu Ciceros *De officiis* und die *Philosophischen Betrachtungen über die thierische Schöpfung. Aus dem Englischen*,³⁷ ferner seine Beiträge in der Zeitschrift mit dem sprechenden Titel *Der Philosoph, für die Welt* (1775–77) von Johann Jakob Engel³⁸ und die Übertragung der *Grundsätze der Moral-philosophie* (1772) von Adam Ferguson;³⁹ hinzu kommen das *Schreiben an Herrn Friedrich Nicolai* (von 1786) und die Schrift *Ueber den Charakter der Bauern* (von 1786);⁴⁰ schließlich gehörten auch die *Abhandlung über die Verbindung der Moral mit der Politik* (von 1788) und der erste Teil seiner *Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben* (von 1792) zum Bestand.⁴¹ Man ist beinahe versucht, auf ein besonderes Interesse des älteren Uz an Garve als jenem »populären Philosophen« zu schließen, der – wie Kurt Wölfel in einem Porträt des Autors mit einem Wort von Garve selber charakterisiert – »ein Prediger des allgemeinen *Menschensinnes*«, des *sensus communis* sein will.⁴²

Von Garve aus, der in Frankfurt/Oder bei Alexander Gottlieb Baumgarten über Naturrecht und Logik gehört hat und dann ein Studium vor allem der Philosophie und Mathematik in Halle u.a. bei Georg Friedrich Meier fortsetzte, ist der Übergang zur vierten Titelgruppe leicht getan. Sie umfaßt Schriften der genannten Philosophen und Christian Wolffs, als dessen »Anhänger« sie gelten. Zwei Hauptwerke des führenden Kopfes der deutschen Frühaufklärung – die vierteilige Ausgabe der *Anfangsgründe aller mathematischen Wissenschaften* von 1735 und *Vernünfftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes* von 1738⁴³ – könnten Erwerbungen aus der

³⁶ Helga Brandes: Art. »Wochenschriften, Moralishe«. In: *Lexikon der Aufklärung. Deutschland und Europa*, hg. von Werner Schneiders. München 1995, S. 443–445.

³⁷ Uzischer Katalog, wie Anm. 15, fol. 208, Nr. 35 und fol. 210, Nr. 78.

³⁸ Ebd., fol. 214, Nr. 133.

³⁹ Ebd., fol. 214, Nr. 143.

⁴⁰ Ebd., fol. 224, Nr. 389.

⁴¹ Ebd., fol. 224, Nr. 390 bzw. Nr. 392.

⁴² Christian Garve: *Popularphilosophische Schriften über literarische, ästhetische und gesellschaftliche Gegenstände*. Im Faksimiledruck hg. von Kurt Wölfel, 2 Bde. Stuttgart 1974 (Deutsche Neudrucke: Reihe Texte des 18. Jahrhunderts), Bd. 2, S. 35*ff.

⁴³ Uzischer Katalog, wie Anm. 15, fol. 217, Nr. 229 bzw. fol. 208, Nr. 41.

Hallenser Studienzeit sein, in der Uz in die Form der mathematischen Deduktion und Demonstration eingeführt worden ist. Auf jeden Fall trifft das für Baumgartens *Metaphysica* in der Hallenser Ausgabe von 1739 zu;⁴⁴ demgegenüber kann deren Übersetzung von G.F. Meier erst nach 1757 in Uz' Bibliothek eingegangen sein.⁴⁵ Zu den frühen Erwerbungen gehören auch die pseudonym publizierte *Philosophischen Briefe von Aletheophilus*, die in Frankfurt/Oder und Leipzig 1741 erschienen sind und Baumgarten zum Autor haben.⁴⁶ Zwei Aspekte schließen sich an diese letzte Titelgruppe an, deren Bedeutung übrigens nicht mit ihrem, vergleichsweise kleinen, Umfang verwechselt werden darf. Im Rahmen der *Metaphysica* – der erste Aspekt – entwirft Baumgarten auf der Grundlage der Schulphilosophie eine »*Psychologia empirica*«, der er eine besondere Stellung gegenüber der »*Psychologia rationalis*« einräumt und in der dem »unteren Erkenntnisvermögen« größeres Gewicht als dem »oberen« zugewiesen wird. »Schon darin zeigt sich«, so Hans Rudolf Schweizer, »die Tendenz Baumgartens, dem Gebiet der »sinnlichen Erkenntnis« Raum zu verschaffen und diese gegen die Dominanz der Rationalität zur Geltung zu bringen.«⁴⁷ Die empirische Psychologie Baumgartens ist »gewissermaßen der Heimatort der Ästhetik.«⁴⁸ In den der Publikationsform der *Moralischen Wochenschrift* nahestehenden *Philosophischen Briefen* wiederum – der zweite Aspekt – propagiert der systematisch strenge Baumgarten in der Art der »populären Philosophie« die »Ästhetik« als eigenständige Erkenntnisdisziplin: Er, der fiktive Schreiber dieser Briefe, stelle sich die »Logik« (im engeren Sinne) »als eine Wissenschaft der Erkenntnis des Verstandes oder der deutlichen Einsicht vor und behält, die Gesetze der sinnlichen und lebhaften Erkenntnis, wenn sie auch nicht bis zur Deutlichkeit, in genauester Bedeutung, aufsteigen sollte, zu einer besondern Wissenschaft zurück. Diese letztere nennt er die Ästhetik.«⁴⁹ Solche Sätze konnte, nein mußte der in Vorlesungen der »Weltweisheit« und in den klei-

⁴⁴ Ebd., fol. 209, Nr. 52. Vgl. dazu Th. Verweyen, G. Witting: Zur Rezeption Baumgartens bei Uz, Gleim und Rudnick. In: Dichtungstheorien der deutschen Frühaufklärung, hg. von Th. Verweyen in Zusammenarbeit mit H.-J. Kertscher. Tübingen 1995 (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung, Bd. 1), S. 101–119, S. 107f.

⁴⁵ Ebd., fol. 209, Nr. 56–57.

⁴⁶ Ebd., fol. 205, Nr. 19. Uz war sich über die Autorschaft Baumgartens völlig im klaren, wie das Postscriptum des Briefes an Gleim vom 1.6.1744 belegt.

⁴⁷ Alexander Gottlieb Baumgarten: Texte zur Grundlegung der Ästhetik. Übers. u. hg. von Hans Rudolf Schweizer, lat.–dt. Hamburg 1983 (Philosophische Bibliothek, Bd. 351), S. XIff.

⁴⁸ Reinhard Brandt in einer Rezension der Auswahlgabe von H. R. Schweizer in: Aufklärung 1 (1986), H. 1: Eklektik, Selbstdenken, Mündigkeit, hg. von Norbert Hinske, S. 106.

⁴⁹ [A. G. Baumgarten]: Philosophische Briefe von Aletheophilus. Frankfurt und Leipzig, 1741, 2. Schreiben, S. 5–8, S. 6f. (Exemplar: LB Coburg, B II 5/1a). Vgl. die Auswahlgabe von H. R. Schweizer, wie Anm. 47, S. 57–72, S. 69.

nen literarischen Zirkeln in und um Halle sich herumtreibende Student beider Rechte (vom Sommersemester 1739 bis zum Sommersemester 1743) gelesen haben. Auf diesen prägenden Einfluß der Philosophie Baumgartens kommen wir später noch einmal zurück.

II.

Sollte Uz die weitreichenden so gut wie innovativen Zusammenhänge gesehen haben: wie steht es dann um die vierte Abteilung des Kataloges, überschrieben mit »Theorie und Geschichte der schoenen Wissenschaften«? Sie kann, wie schon angedeutet, durchaus als ein Spiegel der Rhetorik-, Poetik- und Ästhetik-Geschichte des 18. Jahrhunderts gelten, ist deskriptiv hier gar nicht ausschöpfbar und widerlegt die nicht zuletzt rezeptionsgeschichtlich verfestigte Auffassung von der Rokoko-Anakreontik als einer theoriefernen Gruppierung der deutschen Literaturgeschichte.

So zeigt der Katalog der Uzschen Bibliothek zunächst einmal Grundtexte der antiken Literaturtheorie an: solche der Rhetorik mit Ciceros *De oratore*, Quintilians *Institutio oratoria*, den Fragmenten *De dicendi generibus* des Hermogenes – übrigens allesamt in lateinischer Sprache – und der deutschen Übersetzung des pseudo-longinischen Traktats *Περί ύψους* (*Vom Hohen*) von Johann Georg Schlosser aus dem Jahr 1781;⁵⁰ zu diesen kommt hinzu Bernard Lamys *La rhétorique ou l'art de parler* von 1737, deren Wirksamkeit in der deutschen Frühaufklärung erst neuerdings angedeutet wird.⁵¹ Eine zweite Theorie-Tradition, die sich aus der Antike begründet, ist – natürlich für Uz, von seinen Freunden »unser deutscher Horaz« genannt⁵² – mit Horaz präsent, und zwar im Urtext mit Ausgaben wie denen von 1749, 1752 und 1778⁵³ und in deutschen Versionen mit Johann Joachim Eschenburgs Übertragung der *Episteln an die Pisonen, und an den Augustus mit Commentar und Anm. v. [Richard] Hurd* aus dem Jahre 1772⁵⁴ oder auch mit Wielands zweiteiliger Übersetzung der *Briefe* mit Erläuterungen von 1782,⁵⁵ wobei

⁵⁰ Uzischer Katalog, wie Anm. 15, fol. 53, Nr. 1–4 (in Octavo). Zu Cicero vgl. auch in der Sparte »Redner und Epistolographen« die Leipziger Ausgabe der »Opera omnia« von 1737–1739 ebd., fol. 66, Nr. 1–6 (in Octavo).

⁵¹ Ebd., fol. 64, Nr. 1. Vgl. Rudolf Behrens: *Problematische Rhetorik. Studien zur französischen Theoriebildung der Affektrhetorik zwischen Cartesianismus und Frühaufklärung*. München 1982 (Reihe Rhetorik, Bd. 2), S. 115–160: Die Rhetorik des Bernard Lamy.

⁵² Vgl. Briefwechsel, wie Anm. 5, S. 528.

⁵³ Uzischer Katalog, wie Anm. 15, fol. 75, Nr. 43–44, 45, 46.

⁵⁴ Ebd., fol. 54, Nr. 25.

⁵⁵ Ebd., fol. 75, Nr. 47.